GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

570. Westermann, Diedrich. 24. "Mission und Schule." [Missions and Schooling]. In: Koloniale Reicharbeitsgemeinschaft (ed.), 40 Jahre Deutsche Kolonialarbeit. Gedenkschrift zum 24. April 1924. Berlin: Agencia Duems. 32–35.

An apologetic review of the role of missionaries as educators in the former German colonies casting the missionary efforts in a favourable light.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands: Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:





The Johnstone Centre, Charles Sturt University, Albury, Australia



Northern Mariana Islands Council for the Humanities, Saipan, CNMI



Historic Preservation Office, Saipan, CNMI

JAHRE DEUTSCHE KOLONIALARBEIT



GEDENKSCHRIFT ZUM 24. APRIL 1924 KOLONIALEN REICHSARBEITSGEMEINSCHAFT VERLAG DER AGENCIA DUEMS / BERLIN W 35



Mission und Schule

von Dr. Diedrich Westermann, Professor an der Berliner Universität.

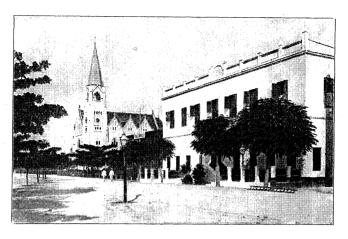
Später als anderen Volkern ist uns Deutschen die Mitarbeit an der Erziehung kulturarmer Volker, als nationale Pflicht entgegengetreten. Nicht als ob uns der Blick in die Weite und der Sinn für. Weltaufgaben gefehlt hatten; was fehlte, waren die politischen Voraussetzungen. Schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts und vereinzelt noch früher gab es deutsche Missionare in West- und Sudafrika; sie standen meist im Dienst englischer Gesellschaften, weil eigene deutsche Missionsunternehmungen erst im Entstehen begriffen waren, und sie haben besonders in Westafrika Pionierdienste für das Christentum geleistet zu einer Zeit, als es in England unmoglich war, für jenes morderische Klima Missionsarbeiter zu gewinnen. Die mühe-volle Kulturarbeit dieser Deutschen ist dank der politischen Bedeutungslosigkeit ihres Vaterlandes Fremden zugute gekommen, ja sie selber wurden fast zwangslaufig ihrer Heimat, an der sie keinerlei Ruckhalt hatten, entfremdet, und nur ihre sprachlichen und volkskundlichen Arbeiten, die noch heute nicht überholt sind, zeugen uns von ihrer Wirk-samkeit. Aber auch in allen unseren Kolonien, mit Ausnahme Kiautschous, haben lange vor der deutschen Besitzergreifung deutsche Missionare gearbeitet, und da inzwischen auch in Deutschland die Missionsunternehmungen in eigenen Gesellschaften organisiert worden waren, und dadurch eine dau-ernde Verbindung der Missionare mit dem Mutterlande gesichert war, so war der deutsche Missionar jetzt im Unterschied von jenen ersten Einzelgängern ein lebendes Beispiel deutscher Arbeit und Art, und er hat so in hohem Maße mitgeholfen, der deutschen Herrschaft ihre ufgaben zu erleichtern. Denn der Missionar ist zumal in solchen Anfangszeiten der gegebene Vermittler zwischen den Vertretern der Regierung und der Bevolkerung. Er genießt dank seinen langen Aufenthalt, seiner Kenntnis von Sprache und Volkstum und dem engen Zusammenleben mit den Eingeborenen deren Vertrauen, und es ist nur verständlich, wenn diese sich mit Vorliebe an ihren weißen Lehrer und Vater wenden.

Mit dem Beginn unserer Kolonialzeit hat die deutsche Missionstatigkeit in allen deutschen Schutzgebieten einen großen Aufschwung genommen; die Eingeborenen waren unsere Schutzlinge geworden, und daraus entstand die selbstverstandliche Pflicht, ihre Erziehung und Gewinnung für das Christentum planmäßig in die Hand zu nehmen. Ueber jede Kolonie spannte sich bald ein Netz von

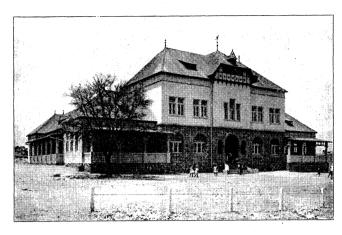
Missionsstationen und ein noch viel engeres von Schulen; immer deutlicher wurde das Schwergewicht der deutschen Missionsarbeit in die deutschen Schutzgebiete gelegt. Die Stimmung in der Heimat drängte dahin, wenn auch manche in ihren nationalen Forderungen über das Ziel hinausschossen und verlangten, man solle alle anderen Missionsgebiete zugunsten der Kolonialmissionen aufgeben, und wenn auch vieles von jener ersten kolonialen Missionsbegeisterung nicht die erwarteten Früchte getragen hat, so haben doch die kolonialen Erwerbungen der deutschen Mission starke und dauernd wertvolle Antriebe gegeben; Missionsarbeit ist dadurch vielen zur Pflicht und zu einem freudigen Dienst geworden, die sich bis dahin kaum um sie gekümmert hatten.

Die Ziele der Mission sind religiöse und müssen es immer sein. Sie will durch christliche Einwirkung den Einzelnen und den ganzen Volksstamm innerlich umgestalten und zur lebendigen, selbständigen Aneignung christlichen Lebens innerhalb einer christlichen Gemeinde erziehen. Diesen Grundcharakter ihrer Aufgabe zu betonen und in ihrem Wirken in den Mittelpunkt zu stellen, verlangt die Treue gegen sich selbst. Wollte eine Mission andere Ziele welcher Art auch immer verfolgen, wurde sie sich als Werkzeug fremder Zwecke gebrauchen lassen, so trüge sie den Namen einer christlichen Mission zu Unrecht und wurde in ihren Wurzeln absterben. Wo derartige Gefahren in deutschen Missionen bestanden haben, sind sie eingestanden und überwunden worden, und daß andererseits von der deutschen Kolonialbehorde die religiose Eigenart der Mission geachtet worden ist, geht am deutlichsten hervor aus der Tatsache, daß in fast allen deutschen Kolonien auch auslandische Missionen, englische, französische, amerikanische, australische, finnische, ungehindert ihre Tätigkeit haben ausuben können; es ware uns ungereimt erschienen, dem Beispiel der franzosischen Kolonialpolitik zu folgen, die von jeher bestrebt gewesen ist, Missionen fremder Nationalität aus ihren Kolonien fernzuhalten.

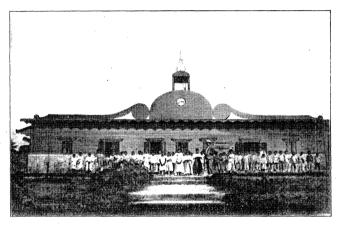
Wenngleich Mission und Kolonialverwaltung in ihren Zielen verschieden sind, so ist es doch naturlich, daß sich ein vielfaches Zusammenarbeiten zwischen beiden ergab: dem deutschen Missionar war es eine Freude und Genugtuung, nunmehr mit seiner Arbeit auch unmittelbar zugleich dem Vaterlande dienen und sich auch in seinem Tatig-



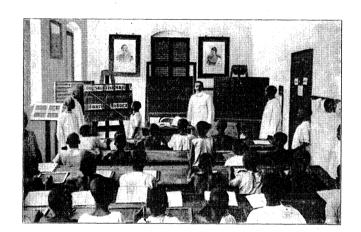
Katholische Kirche in Daressalam (Deutsch-Ostafrika)



Volksschule in Windhuk (Deutsch-Südwestafrika)



Regierungsschule in Ponape (Karolinen)



Eingeborenenschule in Deutsch-Ostafrika)



Gouvernements-Hospital zu Daressalam (Deutsch-Ostafrika)



Regierungs-Hospital zu Duala (Kamerun)

keitsfeld als Deutscher fühlen zu können. Die Gewinnung für das Christentum ist zumal bei kulturarmen Völkern eine Erziehungsaufgabe; es ist vornehmlich das jungere Geschlecht, das sich dem Neuen öffnet und das zur inneren Aneignung dieses Neuen in geordnete Pflege und Schulung genommen werden muß. Damit übernimmt die Mission eine Arbeit, die für ihre eigenen Ziele unentbehrlich ist und die doch zugleich der Kultur dient, an der deshalb auch der Staat interessiert ist. Aber auch in weiterem Sinn schließt die Missionsarbeit notwendig eine Hebung des gesamten Lebensstandes der Bevölkerung in sich, denn Christentum ist ohne geistige Regsamkeit, ohne Entfaltung aller Fähigkeiten und eine Selbstverantwortlichkeit des Menschen, also ohne Kultur, nicht denkbar, und es ist nur natürlich, daß bei Naturvölkern bei aller pfleglichen Behandlung ihrer Eigenart diese Kultur der des Mutterlandes gewisse Züge entlehnt und dadurch die Annäherung zwischen beiden fordert.

So hat sich in allen Schutzgebieten bald ein bluhendes Schulwesen entwickelt, und wir können uns heute ohne ein solches weder Mission noch Kolonisation denken. Zunächst richtete die Mission Volksschulen ein; in jedem Dorf, wo sie Fuß faßte, entstand eine Schule, meist von einem eingeborenen Lehrer geleitet und von dem Missionar in regelmäßigen Abständen besucht. In ihnen wurden neben der christlichen Religion die Elemente des Wissens, Lesen, Schreiben und Rechnen in dem bescheidenen Umfange gelehrt, wie es dem Bedürfnis und Verständnis der Eingeborenen angemessen war. Mit dem eigentlichen Lernunterricht verband sich eine praktische Tätigkeit, sei es in Art eines Handwerkes oder in landwirtschaftlicher Arbeit. Die Arbeitsstunde gehört in unser Schulprogramm. In allen Stationen leiten die Missionare an zu Garten- und Hausarbeiten jeder Art und zu den ver-schiedensten Handwerken. Schon vor 1884 haben sie den Beweis geliefert, daß Kaffee, Kakao, Baumwolle, Vanille usw. sehr gut in Deutsch-Ostafrika gedeihen. In allen ihren Stationen werden europäische Gemuse und viele andere exotische Fruchte und Pflanzen gezogen. Ihr Prinzip ist immer und überall gewesen: ora et labora. Mit der geistigen und religiosen Heranbildung der Schwarzen sollte auch die materielle Hebung gleichen Schritt gehen. So sagt ein Bericht aus einer katholischen Mission, und in einem anderen der evangelischen Baseler Mission aus Kamerun heißt es: "Wenn nach dem Unterricht die Schüler zur Handarbeit antreten, so werden verschiedene Gruppen gebildet: da gibt es Fischer, Maurer, Backsteinformer, Kakaoarbeiter, Palmkernschläger usf. Die Fischer haben im vergangenen Jahre über 21 Zentner Fische gefangen, 15 000 Backsteine wurden geformt und gebrannt, auf einem neuen Stück Land pflanzten wir 1000 Stuck Planten, 200 Kakao- und 400 Gummibäumchen. Kurz, es wird alles getan, nicht nur um den Anstalten einen ansehnlichen Gewinn zu sichern, sondern vor allem auch, um den Schülern die so verachtete Handarbeit lieb zu machen. Die Eingeborenen spöttelten anfangs über diese Bemühungen; jetzt fangen sie an einzusehen, wie gut den jungen Leuten eine so allseitige Ausbildung tut.

Mit der wachsenden Hinwendung zum Christentum und zur europäischen Kultur entstand in den letzten Jahren vor dem Kriege ein kaum zu bewaltigender Andrang zu den Schulen. Neben den Kindern saßen Erwachsene, selbst Verheiratete und

Familienväter auf der Schulbank. Die Missionare wurden überlaufen von Häuptlingen und Dorfältesten, die um die Anweisung baten, wie sie ein Schul- und Lehrerhaus errichten sollten, oder die schon ein Gebäude errichtet hatten und nun einen Lehrer haben wollten. Es war keine Seltenheit, daß ein früherer Missionsschüler, in sein Heimatdorf zurückgekehrt, dort auf eigene Faust eine Schule begründete, mit Hilfe der Erwachsenen und der begeisterten Kinder ein Schulhaus baute und die Einrichtung besorgte und dann an die Mission mit der Bitte herantrat, um die Leitung zu übernehmen. Bei Kriegsausbruch gab es in unseren Kolonien (in runden Zahlen) mehr als 3000 Volksschulen mit über 4000 Lehrern und 160 000 Schülern; bei der gerade damals einsetzenden Bewegung würden sich diese Zahlen heute wahrscheinlich verdoppelt haben, während sie tatsächlich durch die Vertreibung der deutschen Missionare überall stark zurückgegangen, viele Schulen in Verfall geraten oder ganz verschwunden sind.

Die große Zahl der Lehrer zeigt, daß die Missionen rechtzeitig auf die Gewinnung eingeborener Hilfskräfte bedacht gewesen sind. Hatte in den Anfangszeiten der einzelne Missionar sich seine Gehilfen selber heranzubilden gesucht, so ergab sich bei dem raschen Wachstum die Notwendigkeit, für diesen Zweck eigene Einrichtungen zu treffen. Es entstanden Lehrer- und Predigerseminare, und als Zwischenglied zwischen ihnen und der Elementarbildung Mittelschulen; diese bildeten nicht nur eine Vorstufe für das Seminar, sondern gaben zugleich allgemein den begabten Schülern die Möglichkeit, sich eine höhere Ausbildung anzueignen. In ihnen wurde der Unterricht im Deutschen besonders gepflegt; wer eine solche Schule mit Erfolg besucht hatte, fand in den verschiedensten Dienstzweigen der kolonialen Verwaltung, an der Post und Eisenbahn, bei Kaufleuten, Pflanzungen und in anderen Unternehmungen vielfache Möglichkeiten der Beschäftigung und guze Bezahlung. In jeder Kolonie gab es eine ganze Truppe solcher farbigen Angestellten, die den "Febildeten Mittelstand" bildeten; sie haben wertvolle Dienste geleistet und sind trotz mancher Unzulänglichkeiten, die ihnen als Kindern einer allzu schnelien Uebergangszeit naturgemäß anhaften mochten, in hervorragendem Maße Verbreiter des Deutschtums gewesen.

Eine oft wiederholte Forderung an die Mission wie an das Schulwesen überhaupt war die nach der Erziehung zur Arbeit, d. h. zur Arbeit nach europäischer Art und mit europäischen Mitteln, denn daß der Neger, zumal in seiner überwiegenden Beschäftigung als Ackerbauer, vor Ankunft der Weißen nicht wirklich gearbeitet hätte, ist eine Vorstellung, die mit der Wirklichkeit wenig gemein hat. Daß freilich mit der kolonialen Erschließung das ganze Leben der Bewohner, und so auch das wirtschaftliche, eine Umwandlung erfährt, liegt auf der Hand. Es entstehen für den Eingeborenen neue Bedürfnisse, neue Absatzmöglichkeiten und damit Anreiz zu vermehrter Tätigkeit. Dieser Anreiz allein hat in allen Fällen genügt, um besonders beim männlichen Geschlecht das Maß der regelmäßigen wirtschaftlichen Tätigkeit um ein Bedeutendes zu erhöhen und damit den ganzen Lebensstand zu heben. Wer in die Schule geht oder seine Kinder die Schule besuchen läßt, wer sich der christlichen Gemeinde anschließt, an den werden ganz neue Ansprüche gestellt, denen er eben nur

vermehrte Arbeit nachkommen kann. handelt sich also weniger darum, den Trieb zur Arbeit zu wecken oder ihn gewaltsam anzuspornen als vielmehr den Eingeborenen die Mittel und Wege für eine bessere Ausnützung seiner Kräfte zu lehren. Dazu genügen aber die Volksschulen allein nicht; sie vermitteln in erster Linie Wissen, nur in beschränktem Maße das praktische Können, wie es das Leben des Bauern und Handwerkers fordert. Dies kann nur in eigentlichen Fachschulen gelehrt werden; sie wurden mit der zunehmenden Weckung der Eingeborenenkräfte zu einer zwingenden Notwendigkeit; nicht nur galt es, Werkstätten und praktische Lehrkurse aller Art einzurichten, sondern es mußten auch bessere Methoden des Ackerbaus und der Viehhaltung eingeführt, ja vielfach die Eingeborenen mit der ihnen unbekannten Viehzucht erst vertraut gemacht werden. Auch an diesen Aufgaben haben die Missionen sich nach Kräften und zum Teil unter großem Kostenaufwand beteiligt, davon zeugt schon die Feststellung, daß sich in den Kolonien sechzig Lehranstalten für praktische Arbeiten befanden, von denen annähernd fünfzig auf die Missionen entfielen.

Den Hauptanteil an der kolonialen Schularbeit haben also die Missionen gehabt; vier Fünftel des gesamten Schulwesens lag in ihrer Hand; ganz von selber, aber auch bewußt und gewollt, gewann diese Erziehungstätigkeit in den deutschen Schutzgebieten einen deutschen Charakter, und sie war ohne Zweifel das wirksamste Mittel zur Förderung eines kolonialen Deutschtums und zur inneren, friedlichen Gewinnung der Eingeborenen für das Mutterland. In welchem Maße das gelungen ist, hat uns der Krieg gezeigt, und die vertriebenen Missionare erfahren es heute noch von ihren Schülern auf die mannigfachste Weise; nicht nur Zucht und Wissen, sondern auch Anhänglichkeit und Vertrauen und ein Festhalten an Deutschland haben sie in Tausenden unserer Schützlinge gepflanzt.

Die Kolonialverwaltung konnte im wesentlichen sich darauf beschränken, das Schulwesen der Mission zu fördern durch moralische Unterstützung und durch geldliche Beihilfen: sie führte eine staatliche Schulaufsicht ein und sicherte sich einen gewissen Einfluß auf den Lehrplan. Daneben hat sie in beschränktem Umfange eigene Regierungsschulen eingerichtet, um in ihnen Eingeborene für ihre unmittelbaren Bedürfnisse auszubilden, als Schreiber, niedere Beamte im Post-, Zoll- und Eisenbahndienst, als Dolmetscher und Polizeisoldaten. Daneben hat sich die Verwaltung besonders um den Ausbau der Fachschulen bemüht. Diese Aufgabe ging mit der Zunahme des Wirtschaftsbetriebes über den Bereich der Mission hinaus und forderte Mittel, die nur der Verwaltung zu Gebote standen. Sie gründete Schulen für landwirtschaftlichen Unterricht, für Baumwollkultur, Viehzucht, Maschinenwerkstätten und andere industrielle Anstalten.

Einen eigenen Typus stellte das deutsche Schulwesen in Kiautschou dar. Auf diesem Vorposten des Deutschtums in Ostasien kam es darauf an, einem alten Kulturvolk mit klassischer Bildung Musteranstalten deutscher Erziehung und Schulung vorzuführen. So nahm hier die Regierung die Führung in die Hand und baute planmäßig ein Schulwesen auf. So gab es hier neben den Schulen der Missionen elf Elementarschulen der Regierung, zwei Lehranstalten für praktische Arbeit, sechs gehobene

Schulen und als Krönung des Gebäudes die von Deutschland und China gemeinsam unterhaltene deutsch-chinesische Hochschule. In ihr ging neben dem deutschen Unterricht ein chinesischer Lehrkursus her. Für den letzteren wurden die Lehrer und der Unterrichtsplan von der chinesischen Behörde bestimmt; sie hatte auch die aufzunehmenden Schüler auf ihre Vorkenntnisse zu prüfen. Die Schule hat in den wenigen Jahren ihres Bestehens sich großes Ansehen weit über die Provinz Schantung hinaus erworben und fand starken Zuspruch.

Die überschnelle koloniale Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß in der missionarischen Arbeit die Schule durchaus im Mittelpunkt stand. Mit Ungestüm drängten europäische Einwirkungen und Anschauungen in die Länder ein; oft in wenigen Jahren war der Charakter einer Landschaft durch Eisenbahnen und Automobilstraßen, durch über Nacht entstandene neue Verkehrsmittelpunkte, durch Pflanzungen und gewerbliche Anlagen völlig verändert; alles das bedingte eine so gründliche Aufrüttelung der Eingeborenen und weckte so stür-misch das Verlangen nach Unterricht, daß die Mission kaum damit Schritt halten konnte. Umso ernster entstand ihr daraus die Pflicht, neben dem Wissen die eigentliche Erziehung, die Charakterbildung zu pflegen. Mit dem Verlangen nach Bildung ging bei der Jugend der Wunsch zum Christ-werden Hand in Hand, denn beides schien ihnen zusammengehörig; so füllten sich die Gemeinden mit jungen Gliedern, die innerlich wenig gefertigt waren und darum zu unerfreulichen Erfahrungen Anlaß geben konnten. Dieser Gefahr konnte nur durch unablässige geduldige persönliche Einwirkung begegnet werden, sie tritt weniger in Erscheinung, ist aber sicher jedem Missionar das Herzstück seiner Arbeit: daß der einzelne Christ innerlich erneuert und Glied einer lebendigen Gemeinde werde und daß von diesem Mittelpunkt aus das neue Leben auf die Umgebung einwirke und sie neu gestalte. Die Erfolge dieser Bemühungen kann man nicht messen und zählen, und kein Missionar wird sagen wollen, und zählen, und kein Missionar wird sagen wollen, er habe sein Ziel ganz erreicht; denn er selber kennt viel besser als außenstehende Kritiker die Schwächen seiner Gemeinde. Aber in diesen Gemeinden lebte doch ein Neues: sie hielten unter sich zusammer, brachten für ihre Gemeindebedürfnisse Opfer, die zum Teil weit hinaus gehen über das, was wir in der Heimat gewohnt sind, sie bemühten sich um Zucht und Sitte innerhalb ihres Kreises und fühlten vielfach auch die Pflicht unter Kreises und fühlten vielfach auch die Pflicht, unter ihren Stammesgenossen für das Christentum zu werben. Am stärksten aber zeugt für sie, daß sie während der Zeit, da sie in und nach dem Kriege auf sich allein angewiesen waren, treu geblieben sind und vielerorts ihre Zahl ganz bedeutend angewachsen ist. Statt vieler Zeugnisse dafür führen wir die folgende Stelle aus dem Brief eines schottischen Missionars an, den dieser kürzlich an die der Berliner Missionsgesellschaft Leitung Deutsch-Ostafrika, dem ehemaligen Arbeitsgebiet dieser Gesellschaft, geschrieben hat: "Die Christen waren von der Berliner Mission gut unterwiesen und haben, was ihnen gelehrt war, nicht vergessen. Es ist geradezu wundervoll, wie sie Glauben und Hoffnung in den Tagen der Anfechtung während des Krieges festgehalten haben. . . Es muß für die, die einst hier die schwierige Pionierarbeit getan haben, ein lieber Gedanke sein, daß ihre Arbeit nicht verloren ist, daß vielmehr die gute Saat, die

sie auf einem scheinbar harten Boden ausgestreut haben, aufgegangen ist und Frucht gebracht hat."

Das Vertrauen zum Missionar führt den Eingeborenen zum Vertrauen zu dessen Lehren und dann zu deren eigener, innerer Aneignung. Das Vertrauen aber ist daraus entstanden, daß er im Missionar seinen Freund und Helfer sieht, daß die Mission und mit ihr das Christentum ihm in erster Linie gar nicht als Lehre, sondern als tätige Hilfe entgegentritt. Das tut sich in dem ganzen Gebaren der Mission kund, am eindringlichsten aber in der Hilfe gegen Krankheiten. Der Missionar kann gar nicht anders als der überall ihm entgegentretenden Krankheitsnot sich anzunehmen. Er kommt um zu helfen, und die Hilfe wird naturgemäß dort beginnen, wo das Bedürfnis und die Hilflosigkeit am offenkundigsten sind, bei den körperlichen Leiden. So hat jeder Missionar und jede Missionsschwester Wunden verbunden, Arzneien ausgegeben, Kranke behandelt, so gut die notdürftigen Kenntnisse das gestatteten. Später hat man eigene Missionsärzte, Krankenschwestern und Hebammen ausgesandt, Krankenhäuser gebaut, Aussätzigen- und Schlaf-kranken-Heime eingerichtet und in allen Zweigen der Gesundheitsfürsorge mitgearbeitet.

So nötigt den Missionar sein Beruf, sich seiner Pfleglinge in allen deren Lebensbetätigungen anzunehmen, und wie kein anderer lernt er dadurch das Eingeborenenleben kennen. Ja, er muß es geradezu zum Gegenstand seines Studiums machen, muß Sprache und Volkstum erforschen, denn sie

geben ihm erst die Voraussetzung seiner Arbeitsmöglichkeit. An diesen Forschungen haben die deutschen Missionare sich mit großer Sachkunde und Ausdauer beteiligt und haben Werke geschaffen, die auf lange Zeit eine Zierde der Wissenschaft sein werden. Wenn heute die Völkerforschung in der Lage ist, Sprache und Geisteskultur der Naturmenschen zum Gegenstand ihres Studiums zu machen, so verdankt sie das in erster Linie den Missionaren, die diese neue Welt haben erschließen helfen, zuverlässiges Material, getreue Urkunden geliefert und damit einen Dienst geleistet haben, den in dieser Vollständigkeit nur sie tun konnten; sie haben uns auch im Neger den Menschen kennen und achten gelehrt.

Der Segen der Mission kommt letzten Endes nicht nur den Missionsobjekten, nicht nur dem missionierenden Mutterlande zugute, sondern er ist ein Dienst an der Menschheit. Die Mission ist eine der edelsten Ausprägungen wahrer Menschlichkeit und sollte deshalb allen Leidenschaften des Tages entrückt sein als ein Gemeingut, das keiner antasten darf. Auch in dieser Hoffnung hat der Krieg uns getäuscht. Viele Hunderte deutsche Männer und Frauen haben der Mission ihr ganzes Können, ihre beste Kraft, ja Gesundheit und Leben geopfert, und wenn sie auch wie Verjagte aus ihrem Lebenswerk scheiden mußten: sie dürfen mit gutem Gewissen zurückschauen und sich das Wort aneignen: wir haben getan, was wir konnten.

